

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 33 (1943)

Heft: 16

Artikel: Der Bergsturz [Fortsetzung]

Autor: Ramuz, C.F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638297>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER BERGSTURZ

Roman von C. F. Ramuz, deutsch von Werner Johann Guggenheim

17. Fortsetzung

Er redete immer mehr und immer schneller, redete alles mögliche durcheinander, stellte Fragen und wartete nicht einmal die Antwort ab. Die andern standen um ihn herum, die andern schüttelten die Köpfe. Dann sind doch zwei von ihnen, Biollaz und Loutre, mit Anton gegangen.

Sie umgingen das Steinfeld von rechts, es war der kürzeste Weg, um rasch auf die Höhe zu kommen. Sie stiegen den steilen Hang aufwärts und liessen das Steinfeld seitlich neben sich wie an einem Seile abwärts gleiten. Was gebuckelt gewesen, flachte ab; die mächtigen Blöcke wurden wie Kieselsteine, die kleineren wie Sand.

Zuvor hatte man eine Erhöhung vor sich gesehen, mit einem Grat, ähnlich einer Welle, und die Mulde hinter dem Grat war verborgen: jetzt zeigt sich die Mulde, enthüllt und senkt sich immer mehr, und was Abhang gewesen war, ist es nicht mehr. „Oh!“ sagte Anton. — „Ja“, sagten die Männer, „aber du hättest es sehen sollen, wie das stäubte und rauchte!“ — „Das rauchte?“ — „Und nicht schlecht. Ein Staub war das! Drei Tage lang hat man überhaupt nichts gesehen.“

Aber jetzt war alles zu sehen, und man übersah die Mulde immer besser. Man konnte auch alles hören. Aber nur, wenn die eisenbeschlagenen Schuhe der drei Männer sich ins Gestein einbissen, was ein Geräusch gab, wie wenn ein Hund einen Knochen zerknackt, wurde die Stille ein wenig gestört. Dann störte nichts mehr die Stille, denn die drei Männer waren mittlerweile auf einem Vorsprung angelangt, wo sie haltmachten. Und Anton schaute hinunter, blickte über die aufgetürmten Felsmassen, schüttelte den Kopf.

„Es ist kaum zu glauben, dass ich lebendig da herausgekommen bin.“

Und dann sagt er:

„Aber da ich lebend herausgekommen bin, so wird auch er lebend herauskommen.“

Und er betrachtet wieder diese unermessliche Verwüstung unter ihm, dieses erstarrte Meer der Felsblöcke, diese ungeheure Einöde des Todes, wo niemand mehr ist, kein lebendes Wesen. Aber Anton sagt: „Er ist dort.“

Alles ist erstarrt, alles ist tot, dennoch sagt Anton: „Er ist am Leben“. Und man mag noch so aufmerksam spähen und schauen, nichts bewegt sich und nirgendwo, weder auf der glänzenden Oberfläche der Felsen, noch in den Löchern und Spalten, die matte Flecken darin bilden, noch auch darüber: denn auch kein Vogel kreiste an jenem Morgen auf seinen grossen Schwingen am Himmel oder flatterte kreischend um eine Spalte im Fels. Alles war tot, aber Anton sagte: „Er ist am Leben“.

Er streckt den Arm aus, er sagt:

„Seht ihr dort die beiden grossen Blöcke, sehr ihr sie? Dort bin ich herausgekommen. Und die Hütte, die musste etwas weiter unten gestanden haben, aber wo? Es ist schwer, sich in dieser Verwüstung zurechtzufinden. Man muss sich zuerst orientieren, das ist nicht einfach. Wo ist Norden? Aha! Hier. Seht ihr dort, diese Böschung. Die Hütte stand an einem Felsvorsprung, und die Steine sind darüber weggerollt. Dort drunter muss er sein. Wie kommt man von unten zu der Stelle hin? Ich muss mir den Weg genau merken, damit ich mich nachher nicht verirre... So, jetzt weiß ich's!... Seraphin!“

Er ruft:

„Seraphin!“

Er ruft aus allen Kräften. Er höhlt die Hände um den Mund. Er stösst mit aller Kraft die drei Silben hervor, drei Töne, die einander folgen, und der Schall scheint sich zuerst zu verlieren, denn eine ganze Weile hört man nichts mehr; dann kommen die Silben zurück, denn sie sind auf den Felswänden an der anderen Seite der Mulde aufgeprallt. Der Name kommt ein erstes Mal beinahe unverändert zurück, dann ein zweites Mal, schon undeutlicher und dumpfer; das drittemal ist er nur noch ein Rascheln, das verhallt.

„Man hätte doch ein Gewehr mitnehmen und schießen sollen“, sagt Anton.

Er hat gesagt:

„Ihr müsst dann so gut sein, mir eine Hacke und eine Schaufel zu leihen.“

8.

Gegen Abend kam der kleine Dsozet nach Aire, er sagte: „Ja, er ist oben, aber...“

Und er deutete auf die Stirn.

„Und Dionis mit dem Landjäger?“

Denn auch sie waren im Laufe des Vormittags nach Derborence aufgebrochen.

„Doch, doch,“ sagte Dsozet, „sie sind auch dort, sie schicken mich ja her.“

„Sie haben dich geschickt? Warum?“

„Weil Anton nicht mehr heruntergehen will. Er sagt, er wolle nicht ohne Seraphin zurückkommen...“

„Was macht er?“

Der kleine Dsozet zeigt nur wieder mit dem Finger an die Stirn.

Aber sie spürte eine Regung in ihrem Herzen; sie hat gesagt: „Ich muss hingehen.“

„Ja, denkt euch,“ sagte Dsozet, „er hat eine Hacke und eine Schaufel genommen, denn er sagt, Seraphin sei am Leben und er sei unter den Steinen. Er sagt, er habe Seraphin nach ihm rufen hören. Und die Männer wollten mit ihm gehen, aber die Männer sind zurückgekommen.“

„Warum sind sie zurückgekommen?“

„Weil sie Angst gehabt haben.“

„Vor wem haben sie Angst gehabt?“

„Vor dem Hirten.“

„Welchem Hirten?“

„Vor dem Schafhirten.“

„Aha, Plang!“

„Jawohl, vor dem. Er hütet seine Schafe in der Derborence. Und er, Plang, kommt mit seinen Schafen her. Er stellt sich auf einen Felsen. Er warnt und sagt zu einem: Geht nicht weiter.“

„Der Alte,“ sagt man, „der weiss viel.“

„Wenn man vorbei will, ruft er: „Nicht weiter...“, und dann wagt man nicht mehr, weiterzugehn.“

„Und Anton?“

„Der, der ist trotzdem weitergegangen... Er läuft ja keine Gefahr.“

Die Leute blicken schweigend vor sich hin, etliche nicken mit dem Kopf.

Kampfmüde

VON EDGAR CHAPPUIS

Wenn der stete Kampf um uns nicht endet,
wenn wir ständiglich, täglich rastlos schaffen,
ohne dass es sich zum Guten wendet,
unsre matten Kräfte bald erschlaffen.

Stur und mutlos sehn wir in die Weite,
wissen nicht wohin den Nachen lenken,
denn kein Starker gibt uns das Geleite,
ohne Kraft ist unser ganzes Denken.

Und wir taumeln hin und her und irren,
hierhin, dorthin, jeglich Ziel verloren.
Wartend sehnend, dass es sich entwirre,
dass ein Helfer unsrer Not geboren.

Oft dann kommen für uns heilige Stunden,
wo wir wissen, dass auch Er gelitten,
wenn in Ihm wir alles Glück gefunden,
der es uns im Kreuzestod erstritten.

„Denn er ist falsch, sagt Plang. Er ist nicht wirklich.“
„Wer?“

„Anton. Er ist ein Geist, sagt Plang. Man sieht ihn zwar, aber er ist nicht wie wir. Er, er hat keinen Körper. Und er ist nur gekommen, um uns zu verführen; denn sie sind unglücklich, und sie sind neidisch auf uns, und sie langweilen sich unter den Steinen...“

„Was soll man nur tun?“ sagte man.

Aber in ihr ist eine Stimme laut geworden, und die Stimme hat zu ihr gesagt: „Geh, suche ihn.“

Die Stimme redet zu ihr: „Du leichtfertiges Weib, hast du ihm denn im rechten Augenblick gesagt, was du ihm sagen solltest? Hast du zu rechter Zeit mit ihm gesprochen? Zu guter Zeit? Du hast ja nicht einmal versucht, ihn zu halten. Warum bist du nicht bei ihm geblieben während der Nacht? Oder weisst du nicht: die Stunden der Nacht bringen schlimmen Rat. Dir hatte doch das Kreuz gezeigt, dass er es war. Oder hast du es nicht geglaubt? Hast du vergessen, dass ihr zwei ein Leib seid, du Gedankenlose?“

Die Männer gingen mit dem kleinen Dsozett zu Rebord und gaben ihm zu trinken, obwohl er eigentlich dafür noch zu jung war. — Zu ihr spricht die Stimme: „Mache deinen Fehler wieder gut, Nachlässige. Geh hinauf, Weib, geh zu ihm. Finde die Worte, die für ihn jetzt not sind, alle Worte, die es braucht, damit er versteht, damit er zurückkommt. Er ist noch gefühllos und starr, week ihn auf. Geh zu ihm mit deinem Geheimnis, geh und sag ihm: „Wir sind jetzt zu dritt. Ein kleines Menschenkind wird ba'd kommen, und es wird dich brauchen.“

Bei Rebord gaben sie dem kleinen Dsozett zu trinken, sie sagten zu ihm: „Diese Nacht schlafst du hier unten, und morgen früh sehen wir dann, was zu tun ist.“

Sie, sie sagte sich: „Morgen früh geh' ich hinauf.“

Sie ruft ihre Mutter, die in der Küche weint. Sie sagt:

„Ich will hinaufgehen.“

„Wohin?“

„Hinauf, zu ihm.“

„Mein Gott! Mein Gott! Therese!“

„Hol bitte den Korb, leg ihn mit einem weissen Tuch aus, und zuunterst leg zwei Flaschen vom alten Wein hinein, dann alles, was es zu einem guten Essen braucht, denn es ist für ihn, und dort oben hat er sicher nicht viel

zu essen; Schinken, frisches Brot. Und, nicht wahr, Mutter, du deckst dann das Tuch schön darüber, damit es hübsch aussieht.“

Indessen machte sie sich zum Ausgehen bereit.

„Wohin gehst du denn noch?“

„Ich komme bald wieder“, hat Therese gesagt.

Denn sie ist nicht weit weggegangen, sie brauchte nicht sehr weit zu gehn.

Die Leute waren noch nicht zu Bett. Sie redeten miteinander, standen in Gruppen beisammen vor den Haustüren. Sie verstummten, sobald sie Therese herbeikommen sahen. Sie folgte dem Gäßchen, in dem es schon Nacht wurde. Eine offene Tür bildete einen rötlichen Fleck, und ein schwarzer Kopf darin machte eine Bewegung von oben nach unten, oder man sah auch den Umriss einer Schulter, die sich ein wenig zur Seite und vorbeugte. Man schwieg. Therese sagte guten Abend.

Und man sagte ihr guten Abend, aber sie blieb nirgends stehen und ging weiter bis zu Rebords Haus.

Sie steigt die Holztreppe hinauf, die sehr steil ist. Ihre Tritte auf den Stufen sind laut, aber man hört sie nicht, denn in der Wirtsstube wurde lärmend geredet. Sie weiss, was sie tut, denn es ist bei uns hierzulande nicht Brauch, dass die Frauen in die Wirtsstuben gehen. Sie ist nicht eingetreten. Sie schaut durchs Fenster, das etwas herwärts der Tür ist; das Fenster liegt über der Treppe, so dass von jemand, der auf den letzten Stufen steht, nur der oberste Teil des Kopfes, Stirn und Augen, das Fenstersims überragen, was recht bequem ist, denn so kann man sehen, ohne gesehen zu werden.

Sie schaut. Sie sieht, dass er dort ist. Sie hatte es erwartet. Nendaz ist hier.

Er ist in der Wirtsstube, mit dem kleinen Dsozett, dem man zu trinken gibt, obwohl er eigentlich noch zu jung dafür ist. Und Rebord ist da, auch der Ammann, und dann die Männer von Premier.

Sie bleibt auf den letzten Treppenstufen stehen. Sie ruft.

Man sieht nur den oberen Teil ihres Kopfes und ihre Augen; sie ist in der Nacht und kaum beleuchtet; ihre Haare sind schwarz, ihre Stirn ist weiss, ihre Augen sind schwarz; sie sagt: „Nendaz! Nendaz!“ Er hört nicht sofort, denn die Stube ist voll Lärm und er wendet ihr den Rücken. Plötzlich kehrt er sich um.

Und der Lärm in der Wirtsstube verstummt, er verkollert, wie wenn eine Holzbeige, die man als Vorrat für den Winter unter den Vordächern aufschichtet, umfällt und zu Boden rumpelt.

„Nendaz! Könnt Ihr für einen Augenblick herauskommen?“

Man wendet sich nach ihr um, man schaut, aber sie ist schon verschwunden.

Nendaz steht auf. Nendaz stützt sich auf seinen Stock. Er tritt auf den Vorplatz heraus, er steigt die Treppe herunter.

Und sie steht dort und wartet auf ihn. Dann sagt sie zu ihm:

„Nendaz, würdet Ihr mit mir kommen?“

„Wohin?“

„Auf die Alp.“

„Warum?“

„Ihn zu suchen.“

Nendaz ist verlegen. Er sieht, dass sie wohl auf jeden Fall gehen würde, was er auch tun möchte. Und eine Frau kann man solche Wege nicht allein gehen lassen, besonders nicht einen so einsamen und auch gefährlichen Weg wie diesen, der zudem noch endlos weit ist.

Er kratzt sich hinterm Ohr; dann sagt er:

„Ja denn in Gottes Namen. Wann?“

„Morgen in aller Frühe.“

(Fortsetzung folgt)